

Zur Baugeschichte des Heilig-Geist-Spitals in Rottweil

Ludwig Ohngemach

1275 wurde das Rottweiler Heilig-Geist-Spital erstmals urkundlich erwähnt. Damals beauftragte Papst Gregor X. den Abt des Klosters Alpirsbach, Zins- und Gültpflichtige des Spitals, die ihre Abgaben nicht lieferten, an ihre Pflichten zu erinnern. Drei Monate später nahm derselbe Papst das Rottweiler Armenspital mit allen Besitzungen und Rechten in seinen besonderen Schutz auf.¹

Der schon damals beachtliche Besitz sowie weitere Hinweise deuten darauf hin, dass das Spital wohl nicht allzu lange nach der Stadtgründung, die um 1190 angenommen wird, entstanden sein dürfte. Zum Gründungsvorgang ist nichts Sicheres bekannt. Neben anderen Indizien spricht aber insbesondere das sehr enge Verhältnis der Familie von Balingen oder Balgingen zum Spital dafür, dass die schon recht früh belegbare Nachricht zutrifft, wonach diese Familie maßgeblich an der Gründung beteiligt war. Deutlich wird dies auch durch das Wappen der von Balingen am Gewölbe der Spitalkapelle.

1275 wurde das Spital von einer Bruderschaft geführt, an ihrer Spitze stand ein Meister, den die Mitglieder aus ihrer Mitte wählten. Sie lebten nach der Regel des Hl. Augustinus.²

In den ersten Jahrzehnten und Jahrhunderten nahm das Spital einen raschen und soweit erkennbar stetigen Aufschwung. Die Stadt hatte zunächst keinerlei Eingriffsmöglichkeiten in seine Verwaltung, vielmehr unterstand es ausschließlich der Aufsicht des zuständigen Diözesanbischofs. Dies änderte sich erst um 1317, als die Stadt im Zuge der Kommunalisierung das Spital, das längst zu einem wichtigen Wirtschaftsfaktor geworden war, unter ihre Kontrolle bekam. An der Spitze der Anstalt standen nun die Pfleger, die vom Rat bestimmt wurden und ihm rechenschaftspflichtig waren. Die alte Spitalbruderschaft bestand zunächst noch weiter. Zuletzt ist sie 1414 nachweisbar.³

Zur Lage des Spitals in der Stadt

Das Rottweiler Spital nimmt im Gefüge der Stadt eine bevorzugte Lage an der Unteren Hauptstraße ein (Abb. 1). Allerdings entspricht diese nur teilweise den Anforderungen, nach denen man den Standort eines Spitals im Mittelalter auswählte. Zumeist wurde ein Platz an einer der Durchgangsstraßen, möglichst in der Nähe der Stadttore, bevorzugt. Dadurch konnten Hilfsbedürftige bereits beim Betreten der Stadt aufgenommen werden. Gleichzeitig war es so möglich, auch nach Schließung der Tore, durch eine kleinere Nebenpforte, spät in der Nacht Ankommende aufzunehmen, ohne die Sicherheit der gesamten Stadt allzu sehr zu gefährden. Darüber hinaus suchte man durch die Nähe zu Fließgewässern eine kostengünstige Ver- und Entsorgung zu gewährleisten.

Unter Berücksichtigung der topographischen Gegebenheiten in Rottweil wäre ein Standort in einer der Vorstädte diesem Ideal näher gekommen. Insbesondere die Auvorstadt, die in einer Neckarschleife liegt, hätte sich angeboten. Es müssen also noch andere Gesichtspunkte bei der tatsächlich getroffenen Standortwahl eine Rolle gespielt haben.

In diesem Zusammenhang ist auf die unmittelbar benachbarte St.-Nikolaus-Kapelle zu verweisen, die möglicherweise älter ist und ursprünglich nicht für das Spital errichtet wurde. So kann das Nikolauspatrozinium, das 1314 „*de novo dotavit*“, also von neuem dotiert wurde, als Hinweis auf das hohe Alter der Pfründe gedeutet werden. Hinzu kommt, dass sich der Nikolauskult vor allem im Gefolge der Staufer in unserem Raum stark verbreitete. Berücksichtigt man dann noch die Stadtrandlage,

1 RUB U 35; 36.

2 Ohngemach, Stadt und Spital, 1, 67 ff.

3 Ebd. 76 ff.; 82.

die der Adel in der Anfangszeit als Standort für seine Häuser in den Städten bevorzugte, so scheint es nicht ausgeschlossen, dass die Stelle des heutigen Spitals ursprünglich Haus und Hof einer einflussreichen Adels- oder Patrizierfamilie eingenommen haben könnte. Tatsächlich sind in unmittelbarer Nachbarschaft des Spitals im 14. Jahrhundert die Häuser der Familien Wirt, Friburger, Balgingen und Münzer belegt, die zum Rottweiler Stadtpatriziat gehörten. Die Nikolauskapelle wäre dann als ehemalige Privatkapelle und Überrest eines Adelssitzes anzusehen.⁴

Die Aufgaben des Spitals – die Spitalbewohner

Die meisten Personen, die befristet oder auf Dauer im Spital lebten, waren dort „um Gotts Willen“, so der Terminus *technicus*, also ohne Bezahlung aufgenommen worden. Voraussetzung für eine Aufnahme war, dass die betreffenden Personen nicht in der Lage waren, sich ihren Lebensunterhalt, also Verpflegung, Bekleidung und Unterkunft selbst zu erarbeiten und auch nicht über den Rückhalt einer Familie verfügten, die ihnen hätte beistehen können. Zumeist handelte es sich um arme, alte oder kranke Menschen. Auch Findelkinder und Waisen waren zahlreich vertreten. Hinzu kamen Pilger, Bettler und Fremde auf der Durchreise, die im Spital vorübergehend – zumeist nur eine Nacht – Aufnahme fanden. Die meisten dieser Menschen lebten in der sogenannten „Unteren Stube“ des Spitals.⁵

Verpfändungen waren zunächst sehr selten. Das früheste Beispiel ist für Rottweil aus dem Jahr 1314 belegt. Erst ab der Mitte des 14. Jahrhunderts nahm ihre Zahl deutlich zu. Pfründverträge boten Wohlhabenden die Möglichkeit, sich durch Einkauf ins Spital einen materiell gesicherten Lebensabend zu verschaffen. Andererseits boten sie den Spitälern eine willkommene zusätzliche Einkommensmöglichkeit. Pfründner sicherten sich zumeist eine eigene Stube, teilweise konnten sie sogar über Nebenräumlichkeiten verfügen. Aus diesem Grund konnte allerdings nur eine begrenzte Anzahl von Pfründen verkauft werden. Zudem mussten auch für Arme weiterhin ausreichend Unterkünfte bereitgehalten werden. 1731 sah sich der Rottweiler Rat veranlasst, die Anzahl der Pfründen auf zwölf festzulegen. Waren alle

Plätze belegt, hatte ein Interessent auf das Freiwerden einer Pfründe durch Tod des bisherigen Inhabers zu warten.⁶

Eine Sonderrolle spielten die Bäcker-, Müller- und Schuhmachergesellen, die im Spital im Krankheitsfall aufgrund einer vertraglichen Vereinbarung seit 1548 bevorzugt behandelt wurden. Ihnen stand eine genau bestimmte Stube mit Nebenkammer zu sowie die Verpflegung, wie sie am Tisch des Spitalmeisters gereicht wurde.⁷

Die Anzahl der Spitalbewohner

Zur Gesamtzahl aller im Spital lebenden Personen sind genauere Angaben erst für das 18. Jahrhundert überliefert.⁸ Diese weisen recht starke Schwankungen, nämlich zwischen 70 und rund 130 Personen auf. 1700 lebten angeblich 107 Personen im Spital, zwischen den 1750er Jahren und 1780 bewegte sich die Zahl der Spitalbewohner zwischen 120 und 130.

Ambulante Hilfen

Bevor ein Bedürftiger ins Spital aufgenommen wurde, überprüfte man, ob nicht materielle Hilfen ausreichen könnten. Gegebenenfalls entschied der reichsstädtische Rat, dem Betreffenden „Kost“, das heißt die vollständige Verpflegung mit Fleisch, etwas Brot und einer bestimmten Menge Weines verabreichen zu lassen. In Rottweil gewährte insbesondere die 1314 erstmals erwähnte Hl.-Kreuz-Bruderschaft,⁹ aber auch das Spital, derartige Hilfen. In der weit überwiegenden Zahl der Fälle bestand die Unterstützung jedoch ausschließlich in regelmäßigen Brotgaben. Nur in Einzelfällen ließ der Rat darüber hinaus durch das Spital auch Mehl, Frucht und verbilligtes Brotgetreide sowie Brennholz, in seltenen Fällen sogar Geld als Almosen austeilen.¹⁰

4 RUB U 98. – Ohngemach, Stadt und Spital, 1, 68 ff.

5 Ebd. 174 ff.

6 RUB U 99. – Ohngemach, Stadt und Spital, 1, 194 ff.

7 Ähnliche Verträge sind u. a. aus Freiburg, Straßburg und Colmar bekannt. – Hecht, Bäcker-, Müller- und Schuhmachergesellen. – Ohngemach, Stadt und Spital, 1, 190 ff.

8 Ebd. 200 ff.

9 Zur Hl.-Kreuz-Bruderschaft vgl. ebd. 2, 545 ff.



Abb. 1: Ausschnitt aus dem „Plan der Stadt Rottweil“, entstanden wohl um 1800. Hervorgehoben sind 1 Spital, 2 St. Nikolaus bzw. St. Anna, 3 Ökonomiegebäude des Spitals, 4 Au-Tor.

Von diesen an Einzelpersonen namentlich gewährten Hilfen unterschieden wurde das „gemeine“ oder „gewöhnliche Almosen“. Diese Brotgaben teilten Bruderschaft, Spital sowie eine Reihe weiterer Stiftungen zwei Mal in der Woche, üblicherweise am Mittwoch und Freitag, an Bedürftige aus.

Leibrentenverträge

Als Leibrentenverträge werden Abmachungen bezeichnet, in denen sich das Spital verpflichtete, gegen Entrichtung eines festgelegten Kaufpreises eine bestimmte Leistung zu erbringen.¹⁰ Wie der Name sagt, war die Geltungsdauer des Vertrages an die Lebensdauer des Empfängers geknüpft. Bereits aus dem 15. Jahrhundert sind erste derartige Vereinbarungen mit dem Rottweiler Spital überliefert. Zumeist verpflichtete es sich hierbei zur regelmäßigen Lieferung eines bestimmten Quantums Brot, in der Regel Weißbrot. Auch Brennholzlieferungen kamen

vor. Wer über genügend Vermögen verfügte, konnte sich sogar seinen gesamten Lebensunterhalt mit Hilfe eines oder mehrerer Leibrentenverträge bis an sein Lebensende sichern.

Andere Aufgaben des Spitals

Seit der Kommunalisierung, also seit Anfang des 14. Jahrhunderts, betraute der Rat das Spital immer häufiger mit Aufgaben, die ursprünglich nicht zu dessen Aktivitäten gehört hatten. Man verstand es immer mehr als städtische Einrichtung und nutzte seine Möglichkeiten dementsprechend umfassend im Interesse der Stadt und ihrer Bürger.

In erster Linie handelte es sich hierbei um Finanzbeiträge mit den unterschiedlichsten

10 Ebd. 1, 282 ff. zum Almosen und Unterstützungswesen in der Reichsstadt Rottweil.

11 Ebd. 312 ff.

Zweckbestimmungen. Wie auch die anderen *Pia corpora*, die anderen milden Stiftungen, zog man das Spital zu Besoldungsleistungen heran. Am ehesten mit der eigentlichen Zweckbestimmung des Stiftungsvermögens zu vereinbaren waren Beiträge zur Seelsorge, zum Unterhalt von Geistlichen oder des Organisten an der Stadtpfarrkirche Hl. Kreuz. Hinzu kamen aber immer wieder Zuschüsse zur Entlohnung städtischer Beamter, so Brotgaben für Bürgermeister und Schultheiß, diverser Schreiber und Verwaltungsbeamter sowie Beiträge zum Unterhalt des Lehrpersonals an den städtischen Schulen.¹²

Daneben hatte das Spital in zunehmendem Umfang vielfältige Dienstleistungen zu erbringen: So quartierte der Rat Handwerker, die er nach Rottweil berufen hatte, selbstverständlich im Spital ein.

Mit dem sogenannten „Klaralöchlin“ und mit dem „Kuntzloch“, Ersteres für die weiblichen, Letzteres für die männlichen Delinquenten, war das Spital unmittelbar in den städtischen Strafvollzug einbezogen. Darüber hinaus hatte die Spitalküche einen Teil der Insassen in den städtischen Gefängnissen und Arrestlokalen zu verpflegen.¹³ Weiterhin war das Spital verpflichtet, seine Zugtiere für Vorspanndienste bereitzuhalten. Zeitweise waren für die Stadt Reittiere zu unterhalten oder Kosten des städtischen Marstalls zu übernehmen. Durch den Unterhalt von Vatertieren spielte das Spital außerdem für die Viehzucht in der Stadt und teilweise in den zugehörigen Dörfern eine wichtige Rolle.¹⁴

Wie bereits angedeutet, entwickelte sich das Spital bald zu einem wichtigen Wirtschaftsfaktor in der Stadt. Seitdem der Magistrat mit Einführung der Pflugschaftsverfassung die Oberaufsicht an sich gezogen hatte, nutzte er die wirtschaftlichen Ressourcen und Möglichkeiten des Spitals immer mehr auch für die Einflussnahme auf das Wirtschaftsleben und dessen Entwicklung.

So galten die großen Vorräte an Naturalien als städtischer Notvorrat. Darüber hinaus aber nahm man durch Regulierung des Angebots Einfluss auf die Preisentwicklung auf dem städtischen Getreidemarkt. Voraussetzung hierfür war die Verfügbarkeit großer Speicherkapazitäten. Es ist daher kein Zufall, dass das Spital im 16. Jahrhundert an der unteren Hauptstraße eine große Scheuer und geräumige Stallungen errichtete.¹⁵

Darüber hinaus war das Spital ein wichtiger Auftraggeber für das städtische Handwerk. Zwar nutzte man wo möglich spezielle handwerkliche Kenntnisse und Fähigkeiten der Spitalbewohner, z. B. für die Herstellung und Instandhaltung der notwendigen Schuhe, zur Einrichtung eigener Handwerksbetriebe kam es aber wegen der Widerstände der einflussreichen Zünfte nur in Ausnahmefällen und dann auch nur für kurze Zeit. So existierte kurzzeitig eine eigene Schmiede. Dagegen waren eine hauseigene Bäckerei sowie eine Metzgerei immer vorhanden.¹⁶

Selbstverständlich war auch die Grundstücks politik des Spitals nach den Erfordernissen der Reichsstadt ausgerichtet. Das hierfür häufig angeführte Beispiel Biberach war keinesfalls singulär, vielmehr galt dies grundsätzlich für alle Spitäler. Und Rechte, über die das Spital verfügte, wurden selbstverständlich im Interesse der Stadt wahrgenommen.¹⁷

Ab dem Spätmittelalter wurde die Geldwirtschaft immer wichtiger und die Nachfrage nach Krediten nahm stark zu. Durch ihren wachsenden Reichtum kam den Spitalern sowohl für die Städte wie für deren Bürger, aber auch für das Umland durch Gewährung verzinslicher Darlehen immer größere Bedeutung zu.¹⁸

Allgemeine Baugeschichte

Eingehendere Bauuntersuchungen und archäologische Forschungen sind im Bereich des Rottweiler Spitals bisher nicht durchgeführt worden. Inwieweit hierbei heute noch aussagekräftige Ergebnisse zu erzielen sind, scheint angesichts der tiefgreifenden Umbauten im 19. und 20. Jahrhundert zumindest fraglich (Abb. 2). Bezüglich der Baugeschichte sind wir daher vorwiegend auf schriftliche und bildliche Quellen angewiesen.

Über die Beschaffenheit der ersten Gebäude des Rottweiler Hl.-Geist-Spitals ist nichts bekannt. Wie oben angedeutet, scheint es nicht ausgeschlossen zu sein, dass sie aus dem Besitz

12 Ebd. 300 ff.

13 Ebd. 335 ff.

14 Ebd. 308 ff.

15 Ebd. 390 ff.

16 Ebd. 170 f.; 208 f.

17 Zum Spital Biberach vgl. Ohngemach, Hl.-Geist-Spital Biberach; Riotte, Biberacher Heilig-Geist-Spital.

18 Ohngemach, Stadt und Spital, 1, 318 ff.



Abb. 2: Rottweil. Das Spital im Zustand vom Ende des 19. oder Anfang des 20. Jahrhunderts.

einer Stifterfamilie, möglicherweise der Familie von Balingen stammen könnten. In diesem Falle wäre zu erwarten, dass sie bereits in Stein aufgeführt waren.

Erste einigermaßen zuverlässige Angaben zum Spitalgebäude sind aus dem Jahre 1300 überliefert. Demnach lebten die Bewohner damals in einem Gemeinschaftsraum, der sich wohl im Erdgeschoss befand. Denn nur dann macht das Öllicht einen Sinn, das 1300 Bestandteil der Jahrtagsstiftung der Familie Rindfleisch war. In der Stiftungsurkunde ist festgelegt, dass es nachts an der Wand zur benachbarten St.-Nikolaus-Kapelle hin brennen und somit die Richtung zum Allerheiligsten weisen sollte. Die Unterbringung in einem Gemeinschaftsraum entspricht dem damals Üblichen, wie bildliche Darstellungen, aber auch erhaltene Spitalanlagen aus dieser Zeit belegen.¹⁹ Zum Spital gehörte in diesen Jahren auch „Hug Rintflaisches Hus“, das 1314 von einem Pfründner und dessen Frau bewohnt wurde. Möglicherweise ist es in Zusammenhang mit der erwähnten gleichnamigen Jahrzeitstiftung in den Besitz des Spitals gelangt.²⁰

Noch vor 1322 muss die Spitalanlage weitgehend umgestaltet worden sein. Im genannten Jahr stiftete Hermann der Graf einen Zins an das Armenspital, genauer „[...] an das Lycht, daz brennen sol vor dem Altar in dar nuwen Cappel, da die Siechen vor ligen [...]“.²¹ Im

Erdgeschoss des neu errichteten Spitalbaus befand sich demzufolge eine Halle, hier als Kapelle angesprochen, an deren Wand, wohl Ostwand, der erwähnte Altar aufgestellt war. Dadurch war es auch Kranken, die ans Bett gefesselt waren, möglich, an der Messfeier teilzunehmen. Eine solche, damals übliche Anordnung ist Beleg für das Bemühen, auch diesen Spitalbewohnern neben dem materiell Lebensnotwendigen alles zu gewähren, was für die seelische Betreuung, die nicht weniger wichtig genommen wurde, erforderlich war.

Aus den nachfolgenden Jahrzehnten und Jahrhunderten liegen keine Hinweise mehr auf größere Baumaßnahmen vor. Man darf daher mit einiger Sicherheit davon ausgehen, dass auf der sogenannten Püschgerichtskarte²² von David Rötlin aus dem Jahre 1564 der Bauzustand des Spitals zu sehen ist, wie er im 14. Jahrhundert entstanden ist (Abb. 3): An der Traufseite zur unteren Hauptstraße hin beansprucht dessen Baukörper den Platz zweier Bürgerhäuser. Auch an Tiefe übertraf die westliche Schmalseite vergleichbare Bürgerhäuser

19 RUB U 64: „ain ole licht hinenhin iemerme han unde brennen nahtes ze ende in deme spital hin gegen Sante Nicolaus capelle [...]“ – Ohngemach, Stadt und Spital, 1, 119 ff.

20 Hauptstaatsarchiv Stuttgart B 203 U 924.

21 RUB U 121.

22 Hecht, Rottweil vor 400 Jahren, 24 f.

um das Doppelte bis Dreifache. Giebel und Untergeschoss waren offenbar massiv in Stein aufgemauert, während das erste und einzige Obergeschoss zur Straße hin ein Fachwerk zeigt. Der mächtige Dachstuhl war wohl nicht ausgebaut, wie die kleinen Schleppegauben vermuten lassen. Allerdings mussten auch dort, zumindest zeitweise, Spitalbewohner untergebracht werden, bedachte doch 1378 Schwester Mechthild Waldstetter unter anderem „die Siechen gemeinlich under der Búni“ mit einem Zins.²³ Trotzdem, auch Lagerräume sind in diesem Bereich nicht auszuschließen, wenngleich offenbar Aufzugsgauben fehlten.

Das vorhandene Raumangebot entsprach in Umfang und Zuschnitt den mittelalterlichen Ansprüchen, denn bis in das 16. Jahrhundert lebten die meisten Spitalbewohner „um Gottes Willen“ im Spital, in Gemeinschaftsunterkünften, eben in dem bereits erwähnten Saal im Erdgeschoss. Die Stuben im ersten Stockwerk oder in den Nachbargebäuden reichten für die wenigen Pfründner aus. Die Mitglieder der Spitalbruderschaft hatten 1382 gleichfalls im Obergeschoss, in der „oberen Stube“, ihre Gemeinschaftsunterkunft.²⁴

Zu einer weiteren grundlegenden Umgestaltung der Spitalanlage kam es in den 1570er Jahren.²⁵ Vermutlich wurde dabei der mittelalterliche Baubestand zum größten Teil abgetragen. Einiges, unter anderem die offenbar hohen Baukosten, spricht dafür, dass damals allenfalls die Umfassungsmauern erhalten blieben und in den Neubau einbezogen wurden. Ob die heute noch vorhandenen Keller aus dieser Zeit stammen oder älteren Datums sind, kann derzeit nicht entschieden werden. Die ehemalige „große Siechenstube“ wurde nun verkleinert und zu der heute noch bestehenden Hauskapelle umgestaltet. Ihr spätgotisches Gewölbe ist durch einen Schlussstein in das Jahr 1577 datiert. Wohl unmittelbar daneben fand die sogenannte „untere Stube“ ihren Platz, die künftig als saalartige Gemeinschaftsunterkunft der armen, alten und kranken Spitalbewohner diente, die „um Gotts Willen“ im Spital lebten. Über dem Erdgeschoss wurden zwei Stockwerke aufgeführt, die einer größeren Anzahl von Einzelstuben Platz boten.

Als Indiz für den Umfang der Arbeiten und den damit verbundenen großen Finanzbedarf kann der Umstand gewertet werden, dass die Reichsstadt in diesen Jahren auf die steuerliche Veranlagung des Spitals verzichtete. Zudem

sind mehrere Stiftungen überliefert, die eigens zur Finanzierung der Baumaßnahmen gemacht wurden. Ziel dieser baulichen Umstrukturierung, die durch den Stadtbaumeister Hans Weber von Werth geleitet wurde, war die Gewinnung von Einzelstuben für Pfründner. Man trug damit einer Schwerpunktverschiebung im Aufgabenkatalog des Spitals Rechnung, die sich im Verlauf des 15. und 16. Jahrhunderts ergeben hatte.²⁶

Das Raumprogramm

Ein Überblick über die verschiedenen Räumlichkeiten im Spital hat sich erst von der Wende zum 19. Jahrhundert erhalten. Für die Zeit zuvor ist man auf verstreute Hinweise angewiesen, wobei zu beachten ist, dass sich die Bezeichnungen im Verlauf der Jahre zumindest teilweise geändert haben.²⁷ Unsere Kenntnisse sind daher sicherlich lückenhaft.

Im Erdgeschoss lag die bereits erwähnte „untere Stube“, gelegentlich auch „Altweiberstube“ genannt. Der saalartige Raum erhielt später Zwischenwände, die den Bewohnern die Möglichkeit boten, einen persönlichen Bereich abzutheilen. 1603 lebten in der „unteren Stube“ 56 Personen. In den 1690er Jahren kann in diesem Raum ein Andachtsbild nachgewiesen werden.²⁸

Neben der „unteren Stube“ befand sich die Hauskapelle, die dem Hl. Erhard geweiht war. Hier hatte auch das Spitalarchiv seinen Platz. Die Knecht- und die Kinderstube sind ebenfalls über mehrere Jahrhunderte hindurch belegt. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts lebten in der Knechtstube neben sieben Knechten und drei Mägden 25 weitere Personen, darunter Bezieher einfacher, gering dotierter Pfründen. Hier hielten sie sich tagsüber auf, um sich zur Nachtruhe in Einzelkammern zurückzuziehen. In der Kinderstube zählte man bis zu vierzig Personen. Um 1800 gab es eine Kinderstube sowie zwei Stuben für Knaben. Die genaue Lage dieser Räume innerhalb des Hauses ist jedoch nicht bekannt.

23 Stadtarchiv Rottweil, Spitalarchiv L25F1n6.

24 Stadtarchiv Rottweil, Spitalarchiv L25F1n6.

25 Ohngemach, Stadt und Spital, 1, 123 f.

26 Ebd. 194 ff.

27 Ebd. 127 ff.

28 Ebd. 128.

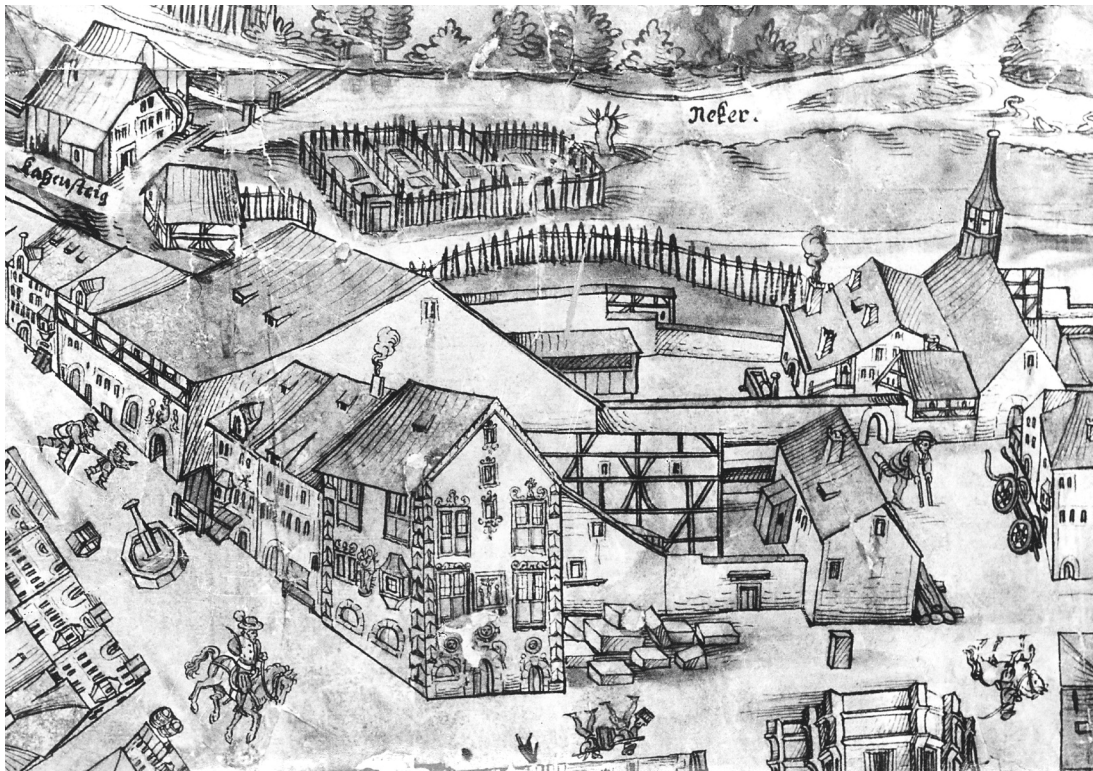


Abb. 3: Rottweil. Das Spital im Jahre 1564. Ausschnitt aus der Pürschgerichtskarte des David Rötlin im Stadtmuseum Rottweil.

Zahlreiche Stuben waren den Inhabern der besser dotierten Pfründen vorbehalten. Nach dem Um- bzw. Neubau in den 1570er Jahren lagen diese in der Regel in den beiden oberen Stockwerken. Besonders aufwendige Pfründverträge beinhalteten sogar die Nutzung mehrerer Räume. Um ein Beispiel zu geben: Anna Spon wurden 1671 im Pfründvertrag eine Stube, eine Kammer und eine kleine Küche zugeteilt. Den Pfründnern stand wohl auch die „obere Küche“ zur Verfügung. Zudem unterschied man offenbar „vordere“ und „hintere Stube“. Auch die „Herrenstube“ ist in diesem Bereich zu suchen. Sie blieb – wie der Name sagt – den wirklich wohlhabenden Pfründnern vorbehalten und bot offenbar einen größeren Wohnkomfort. So verfügte sie über einen eigenen Ofen und zeichnete sich durch Wandmalereien aus. An den sogenannten Amtstagen musste sie jedoch für Verwaltungsgeschäfte freigemacht werden.

Auch die sogenannte „Spitalmeisterstube“ war besonders reich und repräsentativ ausgestattet und hatte nachweislich ein Steingewölbe. Hier ging der Spitalmeister seinen Amtsgeschäften nach, wobei das erwähnte Gewölbe erhöhten Brandschutz für die wohl hier aufbewahrten aktuellen Verwaltungsunterlagen bot. Auch die sogenannte „Schreibstube“ war zur Abwicklung der laufenden Geschäfte vorgesehen.

Weitere Raumbezeichnungen erscheinen in den Quellen nur vereinzelt. Dies gilt für die sogenannte „Karpfen-“ und „Vogelstuben“, wobei nicht deutlich wird, woher sie ihre Namen bekommen hatten. Auch über ihre Lage im Haus ist nichts Weiteres bekannt. Dies gilt auch für die „Wochnerstube“, die gleichfalls mit Wandgemälden versehen war (Hl. Dreifaltigkeit, Mutter Gottes und Engel).

Kranke Spitalbewohner kamen in die „Siechenstube“. Durch eine Raumabteilung wurde es den Frauen, welche die Kranken betreuten, ermöglicht, dort zu übernachten. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts werden eine neue und eine alte Krankenstube erwähnt.

Diejenigen Spitalbewohner, deren Räume nicht durch Öfen temperiert werden konnten, durften sich in der kalten Jahreszeit in der „Herrenstube“ aufhalten.

Zur Förderung der Hygiene und des Wohlbefindens der Spitalbewohner stand zeitweise ein eigenes Bad zur Verfügung. Es befand sich aber außerhalb des Spitalkomplexes und wurde bereits 1492 veräußert. Zwar kam das betreffende Gebäude einige Jahrzehnte später wieder in den Besitz des Spitals, wurde nun aber anderweitig genutzt.²⁹ Spätestens seit Anfang des 17.

29 Hecht, Spitalbad. – Ohngemach, Stadt und Spital, 1, 160 ff.

Jahrhunderts stand den Spitalinsassen wieder eine Badestube, nun innerhalb des Hauses eingerichtet, zur Verfügung. Wohl im Spitalkeller sind die beiden Arrestlokale, das sogenannte „Kuntzloch“ und das „Klaralöchlein“ zu suchen. An der Rückseite des Hauses befand sich seit dem 17. Jahrhundert nachweisbar eine doppelstöckige Laube, wie sie noch heute an vielen Rottweiler Häusern zu sehen ist.

Am Ende des 18. Jahrhunderts führt ein Inventar insgesamt 25 verschiedene Räumlichkeiten im Spital auf. Hierbei sind jedoch Gänge, Lauben und Küchen sowie die Ökonomiegebäude noch nicht berücksichtigt.

Die Versorgung mit Trinkwasser sicherten zwei Brunnen, zunächst der sogenannte Spitalbrunnen auf der Hauptstraße, der zu den Hauptbrunnen der Stadt gehörte und dessen Existenz bereits 1381 nachzuweisen ist. Ein weiterer Brunnen stand im Spitalhof. Er bezog sein Wasser über Deichelleitungen vom Brunnen der nahe gelegenen Johanniterkommende und speiste zudem eine Zuleitung in die Spitalküche.³⁰

Weitere Bauten im Spitalkomplex

Zur Spitalanlage gehörten – schon kurz nach der ersten Nennung nachweisbar – neben dem Hauptgebäude eine ganze Reihe weiterer Bauten unterschiedlicher Zweckbestimmung. Bereits 1314 wurde für Konrad von Balgingen und dessen Frau und Tochter ein Haus errichtet, das in unmittelbarer Nachbarschaft zum zentralen Spitalgebäude stand. Dem Wortlaut der Urkunde nach zu schließen, handelte es sich zweifellos um einen Fachwerkbau.

Über die Situation im 16. Jahrhundert vermittelt die Pürschgerichtskarte (1564) den zuverlässigsten Eindruck (siehe Abb. 3). Nach Osten am Steilabfall zum Neckar hin schloss die Stadtmauer das Spitalgelände ab. Teilweise war sie offenbar mit einem hölzernen Wehrgang versehen. An die Mauer angebaut, zeigt die Rötlin'sche Karte ein langgestrecktes, hölzernes Gebäude. Einiges spricht dafür, hier den Abtritt zu suchen, wobei die Fäkalien und Abfälle kostengünstig zum Neckartal hin entsorgt wurden.

An die St.-Nikolaus- bzw. St.-Anna-Kirche, die die Grenze des Spitalkomplexes nach Süden markiert, waren zwei weitere Gebäude angebaut. Die Untergliederung der Dachflächen,

wie der nach Westen gerichteten Giebelseite, scheint darauf hinzudeuten, dass es sich wohl um zwei ursprünglich getrennte und nacheinander entstandene Baukörper gehandelt haben dürfte. Im größeren Gebäude, das unmittelbar an die Kapelle angrenzt, war spätestens im 18. Jahrhundert im ersten Stock das sogenannte „Beckenstüblin“ eingerichtet. Aufgrund spezieller vertraglicher Regelungen musste es bei Bedarf für kranke Bäcker-, Müller- und Schuhmachergesellen freigemacht werden, die vom Bett aus, durch ein Fenster, den Gottesdienst in der Kirche mitverfolgen konnten. Zwei Kamine lassen die Vermutung zu, dass hier eventuell noch weitere beheizbare Pfründnerstuben eingerichtet waren. Das sich nördlich anschließende Gebäude hat nur ein Stockwerk. Die Freitreppe an der Westseite erschloss vielleicht auch die oberen Geschosse des Nachbarhauses. Aufgrund der beiden Kamine sowie des nahe gelegenen Spitalbrunnens im Hof könnte man hier die Waschküche, vielleicht auch die Spitalküche suchen. Später hatte in einem dieser Gebäude die Metzgerei des Spitals ihre Räume. Ein weiteres kleineres Haus war an die westliche Hofmauer zur Stadt hin aufgesetzt und angebaut. Südlich grenzte es unmittelbar an die Spitalkirche. Auch dieses Gebäude, das bereits 1531 erwähnt ist, war, wie ein Kamin zeigt, beheizbar oder besaß zumindest eine Feuerstelle. Über seine Nutzung ist nichts Sicheres bekannt.

1581 wird zusätzlich ein „Blockhaus“ im Spital erwähnt, in das der Rat Delinquenten zur Strafverbüßung einwies.

Anders als das zentrale Spitalgebäude waren die Nebengebäude großen baulichen Veränderungen unterworfen. Zum Teil wurden sie sogar mehrfach neu errichtet, so 1707 ein Pfründnerhaus.

Die Spitalkirche St. Nikolaus³¹

Da das Spitalkirchlein heute nicht mehr existiert, stehen zur Rekonstruktion seiner Gestalt und Geschichte lediglich bildliche und schriftliche Quellen zur Verfügung. Auf der Pürschgerichtskarte zeichnet sich der einfache Bau lediglich durch den im Chorbereich aufgesetz-

30 Stadtarchiv Rottweil Nr. 381 f. 49v. – Ohngemach, Stadt und Spital, 1, 160 f.

31 Ebd. 135 ff.

ten schmucklosen Dachreiter gegenüber den Bürgerhäusern der Nachbarschaft aus. An das saalartige Schiff schloss sich nach Osten ein rechteckiger Chor mit nördlich angebauter Sakristei an. Die Kirche war aller Wahrscheinlichkeit nach mit einer Flachdecke versehen. Sie hatte drei Altäre, wobei der Hochaltar den Kirchenpatronen, also zunächst St. Nikolaus, später St. Anna geweiht war, und bot ca. 330 Gottesdienstbesuchern Platz. Das kirchenrechtlich als Kapelle anzusprechende Gotteshaus war ursprünglich dem Hl. Nikolaus geweiht, erscheint aber ab 1570 zeitweise auch als St.-Anna-Kapelle. Ab 1647 bleibt es endgültig bei der Hl. Anna als Patronin.³² Erste Baumaßnahmen sind aus den Jahren um 1581 überliefert. Damals müssen größere Anstrengungen notwendig geworden sein, denn das Spital war auf die finanzielle Hilfe von Stadt und Hl.-Kreuz-Bruderschaft angewiesen. In den Jahresrechnungen des Spitals sind ansonsten die üblichen Aufwendungen für laufende Erneuerungsarbeiten nachzuweisen. 1667 drohte der Giebel der Kirche einzustürzen. 1725 bekam die Kirche einen neuen Dachreiter, der wenigstens zwei kleineren Glocken Platz bot.

Die Ökonomiegebäude

Der wohl von Anfang an vorhandene spital-eigene Ökonomiebetrieb produzierte zumindest einen Teil der benötigten Lebensmittel, insbesondere Getreide, Gemüse und Vieh bzw. Fleisch. Soweit die „um Gotts Willen“ im Spital Lebenden arbeitsfähig waren, mussten sie bei allen anfallenden Arbeiten mithelfen.³³ Die notwendigen Gebäude müssen sich zunächst innerhalb des Spitalkomplexes befinden haben. Erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts kam die große Spitalscheuer, die an der unteren Hauptstraße gegenüber dem Hauptgebäude des Spitals lag, hinzu. Auf der Pürschgerichtskarte von 1564 sind an dieser Stelle noch stattliche Bürgerhäuser sowie die Schaffnei des Klosters Wittichen zu sehen.³⁴ Ab 1574 erwarb der Spitalpfleger in diesem Bereich ein erstes Haus und ließ an dessen Stelle eine Scheuer mit dahinter liegendem Wirtschaftshof errichten. In den 1730er Jahren sind ein vorderer und ein hinterer Stall für die beiden Spitalzüge erwähnt. 1762 brannte die Spitalscheuer nach Blitzeinschlag ab. Der



Abb. 4: Rottweil. Das Spitalgebäude heute.

Wiederaufbau erfolge umgehend. In der Folgezeit kam es noch mehrfach zu Umbau- und Erweiterungsarbeiten.

Im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts gehörten zu den Ökonomiegebäuden neben einem Viehstall ein oberer und mittlerer Stall sowie ein eigener Reitstall.

Gleichfalls den Versorgungsbetrieben zuzurechnen ist eine Getreidemühle am Neckar, die seit dem 14. Jahrhundert nach und nach in Spitalbesitz gekommen ist. Sie wurde jedoch nur vorübergehend in Eigenregie betrieben und war zumeist verpachtet.³⁵ Eine spital-eigene Bleiche, deren Richtfest 1736 stattfand, musste nach wenigen Jahren wieder aufgegeben werden.³⁶

Schluss

Trotz aller Lücken wurde auch am Beispiel der Baugeschichte des Rottweiler Hl.-Geist-Spitals deutlich, wie eng diese mit den Verschiebungen und Veränderungen in den Aufgabenfeldern der Spitäler verbunden ist und diese widerspiegelt.

32 Ebd. 244 ff.

33 Ebd. 149 f.; 357 ff.

34 Vgl. Hecht, Klosterhof Wittichen.

35 Hecht, Spitalmühle. – Ohngemach, Stadt und Spital, 1,151 ff.

36 Ebd. 170.

Entstanden als religiös motivierte Einrichtungen der Mildtätigkeit, sollten sie zunächst insbesondere der Beförderung des Seelenheiles ihrer jeweiligen Stifter dienen. Dementsprechend verstand sich auch das Rottweiler Spital immer als „Gotteshaus Spital“, wie es regelmäßig in den Quellen heißt. Das Rundbogenfenster im Erdgeschoss, die Deesisgruppe über dem Eingang auf der Karte von Rötlin sowie der Dachreiter machten dies auch nach außen deutlich sichtbar. Letzterer gehört seit 1983 wieder zu den prägenden Details des Spitalgebäudes und ist eigentlich Bestandteil des spätmittelalterlichen Bautypus eines städtischen Spitals (Abb. 4). Erst durch die Kommunalisierung im 14. Jahrhundert kamen die ehemals exempten Institute unter den Einfluss der Stadtmagistrate. Unter ihrer Oberaufsicht entwickelten sie sich zu obrigkeitlichen Sozialeinrichtungen, die zunehmend unter rationalen und bezüglich der Armen unter pädagogischen Gesichtspunkten geführt wurden. Der Kreis der Nutznießer, insbesondere unter den Mittellosen und Hilfsbedürftigen, wurde immer mehr auf die städtische Bürgerschaft verengt. Andererseits nahm die Anzahl der Pfründner zu, zumal man hier die Möglichkeit für zusätzliche Einnahmen sah. Die Folge war ein steigender Bedarf an Einzelstuben, dem durch Umbaumaßnahmen entsprochen werden musste. Weiterhin hatten die Spitäler nun verstärkt den politischen und wirtschaftlichen Interessen der Städte und deren führenden Schichten zu dienen. Schließlich gab es kaum mehr einen Bereich städtischen Lebens, in dem das Spital nicht in irgendeiner Weise involviert gewesen wäre. In diesem Zusammenhang überrascht es dann auch nicht, dass die Spitalgebäude nun verstärkt auch dem Repräsentationsbedürfnis der

Städte entsprechen mussten. In Rottweil war dies unter anderem in der Gestaltung der Fassade zur unteren Hauptstraße ablesbar. Diese zeigte seit dem 18. Jahrhundert nachweislich Malereien. Allerdings fehlen nähere Angaben zur Ikonographie; fest steht lediglich, dass hier der reichsstädtische Adler zu sehen war, der 1803 beim Übergang der Stadt an Württemberg umgehend entfernt werden musste.

Mit dem Ende der Reichsstadt-Herrlichkeit Rottweils 1802/03 war der Strukturwandel des dortigen Spitals freilich keineswegs abgeschlossen. Im Gegenteil beschleunigte sich die Entwicklung, die hier abschließend wenigstens kurz skizziert werden soll, da sie den heutigen Baubestand nicht unwesentlich mitgeprägt hat:³⁷ In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts wurde das Spital nämlich dann doch noch zu dem, was es zuvor nicht gewesen war: zum Krankenhaus. Um den geänderten Anforderungen genügen zu können, musste die alte Spitalkirche 1839 einem Anbau, dem bezeichnenderweise auch so genannten „Krankenhaus“ Platz machen. Und als Krankenanstalt spielte das Rottweiler Spital insbesondere im Zusammenhang mit dem Eisenbahnbau (ab 1865) sowie im Hinblick auf die zahlreichen Unfälle in der örtlichen Pulverfabrik eine wichtige Rolle. Nach Eröffnung des Bezirkskrankenhauses 1916 behandelte man im Spital nur noch weibliche Kranke, 1984 wurde dann auch diese Krankenabteilung ganz geschlossen. Seither ist das Spital wieder das, was es früher nicht nur, aber auch war: Alten- und Pflegeheim. Die hierfür notwendigen Umbauarbeiten konnten 1992 abgeschlossen werden.

37 Ohngemach, Hl.-Geist-Spital, 2, 115 f.

Quellen und Literatur

Quellen

Urkundenbuch der Stadt Rottweil (RUB) Urkundenbuch der Stadt Rottweil. Bearb. v. Heinrich Günter. Württembergische Geschichtsquellen 3. Hrsg. v. Dietrich Schäfer im Auftrag der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte. Stuttgart 1898.

Literatur

- | | |
|---|--|
| Hecht, Bäcker-, Müller- und Schuhmachergesellen | Winfried Hecht: Gesellschaft der Bäcker-, Müller- und Schuhmachergesellen in Rottweil. In: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 34, 1975, 368–378. |
| Hecht, Rottweil vor 400 Jahren | Winfried Hecht: Rottweil vor 400 Jahren. Die Rottweiler Pürschgerichtskarte des David Rötlin von 1564 in Einzelansichten. Rottweiler Geschichts- und Altertumsverein e. V. 87. Jahressgabe. Rottweil 1987. |
| Hecht, Spitalbad | Winfried Hecht: Das Rottweiler Spitalbad. In: Rottweiler Heimatblätter 51, 1990 Nr. 4. |
| Hecht, Spitalmühle | Winfried Hecht: Die Rottweiler Spitalmühle. In: Rottweiler Heimatblätter 48, 1987 Nr. 2. |
| Hecht, Klosterhof Wittichen | Winfried Hecht: Zum Klosterhof von Wittichen in Rottweil. In: Rottweiler Heimatblätter 57, 1996 Nr. 3. |
| Ohngemach, Hl.-Geist-Spital | Ludwig Ohngemach: Das Rottweiler Heilig-Geist-Spital. In: Landesarchivdirektion Baden Württemberg in Verbindung mit dem Landkreis Rottweil (Hrsg.): Der Landkreis Rottweil 1–2. Ostfildern 2004, 2, 115 f. |
| Ohngemach, Hl.-Geist-Spital Biberach | Ludwig Ohngemach: Der Hl.-Geist-Spital zu Biberach. Abriß seiner Geschichte bis 1500. In: Martin Loth (Hrsg.): Der Hospital zum Heiligen Geist in Biberach. Gegenwart und Geschichte. Biberach 1997, 79–116. |
| Ohngemach, Stadt und Spital | Ludwig Ohngemach: Stadt und Spital. Das Rottweiler Hl.-Geist-Spital bis 1802. Veröffentlichungen des Stadtarchivs Rottweil 16. Rottweil 1994. |
| Riotte, Biberacher Heilig-Geist-Spital | Andrea Riotte: Das Biberacher Heilig-Geist-Spital 1500 bis 1806. In: Martin Loth (Hrsg.): Der Hospital zum Heiligen Geist in Biberach. Gegenwart und Geschichte. Biberach 1997, 119–192. |

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2: Stadtarchiv Rottweil. – Abb. 3: Foto Dr. H. Hell, Reutlingen. – Abb. 4: Regierungspräsidium Stuttgart, Landesamt für Denkmalpflege.